

Württemberg als Diaspora

Johann Georg Furkels Begegnung mit pietistischen Gemeinschaften in Württemberg 1809 bis 1818

von Joachim Trautwein

Die Versammlungsfreiheit für pietistische Privatversammlungen (unter bestimmten Regeln) und das willkürliche, d. h. nicht lehrgemäß vorgeschriebene, Auslegen biblischer Texte ist eine Hauptursache für das Entstehen vieler Sekten in Württemberg: Diese Ansicht vertritt der Herrnhuter Diasporaarbeiter Johann Georg Furkel¹ 1818 in seinen handschriftlichen „Anekdoten und Erzählungen aus seiner Lebens- und Amtsgeschichte“.²

Die Gründung von Königfeld (1806) war ein Symbol einer beginnenden Kooperation von Herrnhut, den bürgerlichen Pietisten sowie dem Staat. Dieser erhoffte sich wirtschaftliche Impulse sowie einen beruhigenden Einfluss auf die vielen unruhigen Bevölkerungsschichten. Möglich wurde die Annäherung, weil die Herrnhuter ihre barocke, z. T. erotisierende Blut- und Lämmleinsprache reduzierten und bei den bürgerlichen Pietisten in Württemberg die Apokalyptik Bengels³ zugunsten einer ruhigen, ganzheitlichen Betrachtung etwas weniger bestimmend wurde.

Ein besonders eindrückliches Dokument der neuen Situation ist der Entwurf eines Schreibens der Stuttgarter Pietisten an die wichtigen Brüder im Lande, in dem sie betonen, wie notwendig der Dienst der „Geschwister aus der Gemeine“ für die christliche Religion, besonders aber für die „Erweckten“ ist.⁴ Das gelte nicht nur für Deutschland, sondern auch für England, Holland, Dänemark und Schweden, ja sogar für Amerika. Der Segen bestünde insbesondere darin, dass der „Sektengeist“, der sich so leicht der Neuerweckten bemächtigt, verdrängt und sie nach und nach zu den evangelischen Grundwahrheiten zurückgeführt und „zum Wohlgefallen ihrer geistlichen und weltlichen Obrigkeit zu einem stillen und ordentlichen, dem Evangelium gemäßen Lebenswandel eingeleitet werden“.

1 Johann Georg Furkel (1755 Ansbach – 1837 Herrnhut).

2 Johann Georg Furkel, Anekdoten und Erzählungen / Aus meiner Lebens- und Amtsgeschichte / Aufgesetzt zur Zeit einiger Ruhe und Erholung / Zu Niesky im Monat May 1818, hier: Die Erzählungen von dem würtemberger Posten, § 63, S. 139 (UA, R.21.A.40).

3 Johann Albrecht Bengel (1687 Winnenden – 1752 Stuttgart).

4 Diaspora-Berichte aus Württemberg, Berichte der Geschwister Johann Georg Furkel (UA, R.19.B.1.6–7). Im Folgenden wird neben dem Datum jeweils die Seite der Herrnhuter Quelle angegeben, wobei ein Jahr in der Regel aus zwei einzeln nummerierten Teilen besteht. Das oben genannte Dokument befindet sich am Ende von Abschnitt II des Jahres 1810 (Königsfelder Exemplar, in Herrnhut nicht nachweisbar).

Auf die Gemein-Nachrichten wird mit vielen Beispielen verwiesen. Auch in Württemberg gäbe es die Besuche aus Herrnhut, wobei wieder auf den Doppelaspekt verwiesen wird: Viele Erweckungen, aber auch so viele „Meinungen“ wie sonst nirgends. Die Geschwister Furkel verbreiten nun einen „lauteren und reinen evangelischen Sinn“; es gibt „ein großes Verlangen nach ihrem Besuch“.

Weiter führt der Rundbrief aus, dass es im Lande nicht an Männern mangle, die sich „in unberufener Weise selbst zu Lehrern“ ernennen, ihre Pflichten vernachlässigen, Versammlungen halten, „Weissagungen zukünftiger Dinge“ abgeben, zur Schwärmerei Anlass geben, die Gemüter beunruhigen, Spaltungen hervorrufen und besonders die „neuerweckten, unbefestigten Herzen“ für ihre Ansichten gewinnen wollen. Es gäbe aber erfreuliche Beispiele, dass solche in die Irre Geführten sich freuen, „wenn sie von einem Gemein-Bruder auf eine schriftgemäße Weise zurechtgewiesen werden“.

In dieser Situation der „großen Ernte“, aber der „wenigen Arbeiter“ gelte das Wort, „bittet den Herrn der Ernte, daß er mehr Arbeiter senden möge“. Diese Bitte aber kann nur erhört werden, wenn wir (so die Geschwister in Württemberg) das tun, „was wir tun sollen und können“. – Zusammen mit Bruder Furkel wurde überlegt, ob man nicht einen Antrag an die Direktion der Unität stellen solle, diese möge noch einige Geschwister senden, damit, zusammen mit Geschwister Furkel sowohl der untere als auch der obere Teil des Landes besucht werden könnte.

Die Stuttgarter wollen dieses „Unternehmen“ nicht allein verantworten, sondern die bekanntesten Brüder außerhalb von Stuttgart einbeziehen. Dies gelte auch für die Kosten des Vorhabens (Reisekosten und Gehalt). Die Stuttgarter bieten an, die Mittel, die die auswärtigen Geschwister freiwillig aufbringen können, bis zu der Summe aufzustocken, die die Diasporageschwister insgesamt benötigen. An die „lieben unermöglicheren Landsleute“ ist „dieses Schreiben nicht gerichtet“. Es darf nicht der Anschein erweckt werden, als ob die Gemein-Brüder ihren Dienst um des Gewinnes willen verrichten.

Johann Georg Furkel (1755–1837) war von 1809 bis 1817 Diasporaarbeiter in Württemberg. Zunächst war er für das ganze württembergische Gebiet, das allerdings tendenziell nur das ehemalige evangelische Altwürttemberg umfasste, zuständig (1809, 1810). Ab 1811 gab es neben Furkel mit seinem Standort Königfeld einen zweiten Diasporaarbeiter mit Standort Stuttgart in Württemberg. Zwischen Furkel und Ehrenfried Feiler⁵ (1811–1814 in Stuttgart) gab es viele Schwierigkeiten. Beigetragen hat dazu sicher, dass Furkel theologisch, organisatorisch, kommunikativ und in der Arbeitsfreude deutlich überlegen war. Außerdem wollte sich Feiler dem Einfluss von Furkel entziehen. Ab 1815 war in Stuttgart für das sogenannte „Unterland“ der Bruder

5 Ehrenfried Feiler ([P] – 1830 Neuwied).

Johannes Gebhardt⁶ zuständig. Furkel blieb im „Oberland“, wobei die Grenzen fließend waren. Furkel versuchte in seinem Bezirk die einzelnen pietistischen Gruppen und ihre Teilnehmer, die ganz überwiegend nicht Glieder der Brüdergemeine waren, also sogenannte „Diasporageschwister“ (im Unterschied zu „Gemeinschaftsgeschwistern“) an ihren Orten möglichst im zwei-jährigen Rhythmus zu besuchen. Davon abweichend war Furkel an manchen Orten (z. B. Sindlingen, Tübingen, Heidenheim) öfter; insbesondere dann, wenn an diesen Orten für ihn wichtige Partner waren. Aus den vorliegenden Unterlagen (Berichte, Briefe) wird ersichtlich, dass Johann Georg Furkel besonders fleißig bei den Besuchen und in seinen ausführlichen Berichten war. Deshalb steht er auch im Mittelpunkt dieses Aufsatzes.⁷

Im Blick auf die vielen verschiedenen Gemeinschaften bei den Württembergern hat Furkel eine klare Meinung: „Da wo ein Prediger ist, der mit der Gemeinde in Bekanntschaft stehet, sind die Erwekten aus einem lautern Sinn des Evangelii, und da findet man am wenigsten Sectirische Gesinnung.“⁸ Furkel betont immer wieder: Jesus ist in seiner Versöhnung am Kreuz die einzige Erlösung, an die sich der Mensch halten kann. Dies ist für ihn der Mittelpunkt seiner Ansprachen und der Maßstab, den er an alle Aussagen der verschiedenen Gruppen legt. Er will seine Botschaft, dass der Mensch sich ganz allein auf den Kreuzestod einlassen muss, deutlich als seine Position vertreten. Andererseits betont er, „gibt es viel zu lernen, bis wir uns in die vielerley Gesinnungen finden“,⁹ also sie verstehen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Die Mitte der Verkündigung ist bei Furkel die Betonung des Rechtfertigungsgeschehens, „das *Gerechwerden*“ des Menschen „durch das blutige Verdienst des Heilandes“.¹⁰ Das Heil geschieht durch den Blick auf „Jesus allein“,¹¹ nichts ist sonst gültig („vollgültiges Verdienst“ des Kreuztodes als „alleinige Ursache unserer Seligkeit“¹²). Furkel steht mit dieser Betonung des Kreuzes als alleinigem Anker der Theologie und der Rechtfertigung des Menschen ganz in der herrnhutischen Tradition.

Darüber hinaus ist die Konzentration auf das Blut Christi dem zentralen Erlebnis des Karfreitags 1782 in Basel zuzuordnen. In diesen Karfreitags-

6 Johannes Gebhardt (1761 Schopfheim – 1825 Bönningheim).

7 [Johannes] Berner hat in seinem Beitrag: Die Stellung der Herrnhuter in Württemberg im Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte (BWKG), hrsg. von Friedrich Keidel, VIII. Jg. 1904, S. 1–25 und S. 125–143, die Zeit von 1809 bis 1815 schon einmal dargestellt (UA, Z 555/8).

8 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1809 (Teil 1, S. 2).

9 Ebd., S. 37.

10 Brief von Johann Georg Furkel an Johann Gottfried Goldmann vom 18. April 1814 (UA, R.19.B.I.14.a.4, S. 3).

11 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1810 (Teil 1 u. 2), 1811 (Teil 1) u. a.

12 Ebd., 1812 (Teil 2, S. 9).

gottesdienst war Furkel, sehr geschwächt nach kaum überstandener Krankheit, durch einen Bruder geführt worden. Nach dem Gottesdienst eröffnete ihm ein anderer Bruder die Nachricht, er (Furkel) werde von der Gemeinde Gnadenfrei aufgenommen; allerdings, so der Bruder, sei es nötig, dass er sich dem Heiland zu seinem ganzen Eigentum hingeben und eine „gänzliche Begnadigung erbitten“ müsse. Furkel fühlte darauf „Fluch- und Verdammungswürdigkeit in einem so hohen Grade“, dass es ihm unmöglich war, dies „mit Worten auszudrücken“. Er fühlte nur noch die „Greuel“ seiner Sünden, die nichts als „Fluch und Zorn“ verdienen. Dennoch bittet er um „Trost und Gnade“, um des „Blutes und Todes willen“. Zwischen „Furcht und Hoffnung“, ob „ich etwa ein Wort des Trostes bekommen würde“, schlägt er das Gesangbuch der Brüdergemeinde auf und sieht den Vers

Sein Geist spricht meinem Geiste
 Manch süßes Trostwort zu:
 Wie Gott dem Hülfe leiste,
 Der bey Ihm suchet Ruh. etc. etc.¹³

„So ward ich also aus einen Gnadenbedürftigen ein begnadigter Sünder, aus einem Kind des Todes ein Kind Gottes! Nun war mir aber auch der Heiland in seiner Marter-Gestalt“, in seiner blutigen „Versöhnung, woraus mir Heil und Leben zugefloßen“ waren, „kein Aergerniß mehr“.¹⁴

Die Grundlage fast aller Ansprachen waren entweder die täglichen Losungen der Brüdergemeinde oder das Geistliche Liederkästlein von Philipp Friedrich Hiller¹⁵ mit biblischem Vers und Lied für den Tag. Das Liederkästlein wurde in vielen Gemeinschaften benutzt.¹⁶ Weniger oder gar nicht war es bei den Separatisten, den „Hahnern“ und den „Seligen“ im Gebrauch. Furkels Konzentration auf die Annahme des Sünders durch das blutige Verdienst Jesu war für Hörer sehr beeindruckend. Sie spürten offensichtlich, wie lebendig das Gesprochene im Redner war. So konnte Furkel von einer „großen Bewegung“ (7. Juli 1816 in Owen)¹⁷ berichten oder dass Hörer „kräftig ergriffen“¹⁸ oder „angefaßt“¹⁹ wurden.

13 HG 521, 9 aus dem Lied: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ von Paul Gerhardt (EG 351,9).

14 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Was ward ich? § 15, S. 34–37.

15 Philipp Friedrich Hiller (1699 Mühlhausen an der Enz – 1769 Steinheim am Albuch).

16 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1811 (Teil 2, S. 11), 1812 (Teil 2, S. 11 f.); siehe auch Anm. 2, hier: Erzählungen von den Praegizianern, § 99, S. 201–202.

17 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1816 (Teil 1, S. 41).

18 Ebd., S. 22.

19 Ebd., 1815 (Teil 1, S. 3).

In seinen Berichten spricht Furkel oft von vielen Tränen,²⁰ die unter dem Eindruck seiner Ausführungen geflossen sind. Für ihn sind das sichere Hinweise auf die Wirkungen der Botschaft: „Das Wort vom Kreuz beweist eben seine wirksame Kraft“.²¹ Sehr häufig erwähnt Furkel auch Besuche bei Kranken und Sterbenden²² und verweist sie auf die Möglichkeit, „selig aus der Zeit zu gehen“,²³ wenn man sich nach Barmherzigkeit sehnt, darum bittet und um des Blutes Jesu Willen aus Gnade selig wird.

Das große Werk in Württemberg

Im Schlussabschnitt des Berichts von 1811 schreibt Furkel, „das Zutrauen zur Gemeinde vermehrt sich von Jahr zu Jahr“. Er sei immer noch nicht an allen Orten, in denen es „Erweckte“ gäbe, gewesen. Der Heiland möge „an allen seinen Kindern in diesem Lande“ seinen Segen wirksam geben „und sie immer mehr auf Sein Verdienst und Tod gründen und bevestigen“.²⁴ Die „Abweichungen von dem lauterem Sinn des Evangelii lasse er wie Nebel verschwinden“. Furkel empfiehlt „das große Werk Gottes in diesem Land zu treuer Fürbitte“.

Der Heiland hat „ein großes Werk“ in Württemberg.²⁵ Furkel sieht es als Jesu Willen an, dass „alle Kinder Gottes zu einem Geiste vereinigt werden“ und sich „die Verschiedenheit der Meynungen und Gesinnungen“ verringert.²⁶

Furkels Anliegen, seine Verkündigung allein auf Jesu blutiges Verdienst zu gründen und die Hörer dafür zu gewinnen, schließt im Blick auf die verschiedenen Gruppen ein, dass sie alle für das „Bleiben bei Jesus“ gewonnen werden sollen. Dann würde die „Verschiedenheit“ der Gesinnungen immer mehr verschwinden und das „Wort der Versöhnung“ als das „beste Vereinigungsmittel“ für die getrennten „Glieder am Leibe Christi“ aufleuchten.²⁷

Es ist deutlich, dass sich Furkel als Beauftragter sieht, die verschiedenen Gemeinschaften näher zueinander zu bringen und, wenn möglich, zu einem größeren, verbindlichen Austausch zu veranlassen. Nicht nur seine Ansprachen bei den einzelnen örtlichen Gemeinschaften, sondern auch seine unermüdlichen Besuchsreisen legen davon Zeugnis ab. Jedes Jahr besuchte Furkel, mit oder ohne seine Frau, ca. 120 Orte im Land. Dabei hatte er Gespräche mit jeweils ca. 50 Pfarrern und sprach vor ca. 2500 ‚Erweckten‘. Wenn man

20 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Von den Pietisten, § 63, S. 138–139; sowie Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1814 (Teil 1, S. 32 f.), 1810 (Teil 1, S. 1, 6, 12).

21 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1814 (Teil 1, S. 8).

22 So z. B. Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1815 (Teil 1, S. 2 u. 5), sowie 1815 (Teil 2, S. 19 f.).

23 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1814 (Teil 1, S. 2); Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen von einigen Krankenbesuchen, § 123 ff., S. 290 ff.

24 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1811, 28.12. (Teil 2, S. 58 f.).

25 Ebd., 1812, 14.11. (Teil 2, S. 44).

26 Ebd., 1813, 18.12. (Teil 2, S. 39); vgl. auch: 1814, 20.12. (Teil 2, S. 54).

27 Ebd., 1813 (Teil 2, 39).

dabei bedenkt, dass die Monate November bis Februar für Besuchsreisen (in der Regel Fußwanderungen) meist nicht geeignet waren, dann ist ersichtlich, wie viele Mühen mit solchen Besuchen verbunden waren. Der Aufenthalt an einem Ort war meistens auf einen Tag beschränkt. Zweifelsohne war die stark begrenzte Anwesenheit an den jeweiligen Orten ein Hindernis dafür, mit den Hörern in einen echten Dialog einzutreten. Die Weiterreise, z. T. verbunden mit Wetterproblemen oder mit einer möglichen Begegnung von Leuten, die für die Beteiligten unerfreulich verlief, konnte nicht ohne weiteres umgeplant werden. Zweifelsohne aber hatte Furkel, auch aufgrund seiner eigenen Begnadigungserfahrung und seiner Berufung durch die Unität, ein stabiles Selbstvertrauen, und dies bei aller Einsicht in eigene Unzulänglichkeiten.

Schon im Schlussteil des Berichtes von 1810 hatte er, auch im Einklang mit den Stuttgarter Brüdern, den Wunsch geäußert, dass noch einige Geschwister aus der Gemeinde als Reisegeschwister für diesen „großen Plan“ in das Land kommen sollten, wobei das „Verlangen nach einer beßern und Sozietacts mäßigen Einrichtung“ vorhanden ist. Auch hier ist, wie bei fast allen Schlussformulierungen der Jahresberichte, der Wunsch wichtig, dass alle „den Herzen und Gesinnungen nach zerstreute Kinder Gottes“ vereinigt werden: Das tritt ein, wenn sich alle „unter das Kreuz Jesu legen“ und lernen, „daß nichts als Jesu Christi Gnade, nichts als Sein Verdienst allein“ jeden Menschen „gerecht und selig seyn“ lässt.²⁸

Das Bündnis mit Konsistorium und Staat

Furkel ist der festen Meinung, die Württemberger seien in der freien Religionsausübung und Versammlungsfreiheit privilegiert. Sie hätten allen Grund für diese Privilegien dankbar zu sein und sich an die klaren Regeln, z. B. des Reskripts von 1743,²⁹ zu halten.³⁰ Im April 1815 besuchte Furkel mit dem „jezigen Mitarbeiter“ Gebhard, dem nun das „Unterland“ anvertraut war, in Stuttgart den ehemaligen Oberhofprediger Süskind,³¹ den Stiftsprediger Flatt³² und den Dekan Köstlin³³. Sie wurden „mit vieler Liebe behandelt“. Die „Arbeit der Brüder“ habe der Heiland in diesem Land „so legitimiert“, dass sich so arme und ungelehrte Laien „des Zutrauens und der Gewogenheit solcher Herren, die uns wie Freunde behandelten, zu erfreuen haben“. Da diese engen Kontakte bei der Mehrzahl der Erweckten im Land bekannt wären, seien manche Pietisten „wie auch manche Pfarrer“ der Meinung, die Diasporapre-

28 Ebd., 1810, 20.12. (Teil 2, S. 38 f.).

29 General Reskript, betr. die Privat-Versammlungen der Pietisten, vom 10. Oktober 1743.

30 So z. B. Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1815 (Teil 1, S. 17).

31 Friedrich Gottlieb Süskind (1767 Neuenstadt am Kocher – 1829 Stuttgart).

32 Johann Friedrich Flatt (1759 – 1821 Tübingen).

33 Nathanael Köstlin (1744 Blaubeuren – 1826 Urach).

diger hätten vom Konsistorium den „Auftrag“, die Versammlungen zu besuchen. Er, Furkel, versuche zwar nicht, sie in diesem Irrtum zu bestärken, wolle „sie aber auch nicht auf andere Gedanken bringen“. ³⁴

Es ist deutlich, dass Furkel die Nähe der einflussreichen Konsistorialräte, Dekane und Pfarrer sucht. Die wiederum erhalten von ihm Berichte, Stimmungsbilder und Perspektiven, zu denen sie sonst keinen Zugang gehabt hätten. So sind auch die Besuche bei den Konsistorialräten Süskind und Flatt sowie die Begegnung mit dem Konsistorialräten Griesinger, ³⁵ der im Konsistorium „einen großen Einfluß“ hat, ³⁶ zu verstehen.

Im August 1816 fordert Süskind Furkel mit der ihm „immer geschenkten Vertraulichkeit“ auf, von seiner diesjährigen Reise zu erzählen. ³⁷ Dabei berichtet Furkel von „ein paar ledige Menschen“, die in Häuser schleichen und „ledige Frauens Personen“ zu sich locken. Süskind berichtet hingegen von einem Herrnhuter, der nach dem Bericht eines Beamten bei Nacht Versammlungen abhalte, wozu sich hunderte Menschen beiderlei Geschlechts einfänden. Süskind habe daraufhin der Regierung, die ein Gutachten verlangte, geschrieben, dass die Brüder aus der Gemeinde nicht nur nicht schädlich, „sondern vielmehr dem religiösen und bürgerlichen Wesen“ förderlich tätig seien; die Versammlungen, die von den Brüdern besucht würden, „søyen immer die solidesten gewesen“; es sei ratsam, nichts dagegen zu unternehmen. Die besonderen Schwierigkeiten bei seinen Reisen, das Reskript von 1743 einzuhalten, versuchte Furkel den Konsistorialräten deutlich zu machen (z. B. die Notwendigkeit von Abendveranstaltungen mit mehr Teilnehmern, gemischte Gruppen von Männern und Frauen, Versammlungen nicht während den Arbeitszeiten, etc.).

Der Rückgriff auf das Konsistorium gibt Furkel und den örtlichen Leitern gelegentlich die Möglichkeit, kritischen Pfarrern so zu begegnen, dass diese einlenken oder sogar für eine freundliche Behandlung der Versammlungen gewonnen werden. ³⁸ Bei seinen Gesprächen in Stuttgart, aber auch im Land mit Pfarrern und Lehrern ergibt sich immer wieder das Thema ‚Pestalozzi‘ als Symbol für neue Unterrichtsformen. Furkel versteht die Reform so, dass alles, was auf den christlichen Glauben zielt, zurückgedrängt werden soll; dagegen werde den Kindern Unterricht in Sachen erteilt, die ihnen nicht nützen, sondern eher schädlich sind. Konsistorialrat Flatt stimmte Furkel zu: Für Dorfkinder solle es „keine andern Wissenschaften“ geben als Christentum, Lesen, Schreiben und etwas Rechnen: „Wenn der Bauer mehr weiß, als Ihm

34 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1815 (Teil 1, S. 6–7).

35 Georg Friedrich Griesinger (1734 Marschalkenzimmern bei Sulz a. N. – 1828 Stuttgart).

36 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1813, 25.08. (Teil 1, S. 55).

37 Ebd., 1816 (Teil 2, S. 12 f.).

38 Ebd., so z. B. in Hermaringen, 1812 (Teil 1, S. 18 f.).

gut ist, so wird er stolz³⁹ und geht in „Widersezlichkeit gegen die Obrigkeit“.⁴⁰ Furkel sieht es als *Folge* des Gesprächs mit Flatt an, dass das Konsistorium einen Erlass herausgab, die Pestalozzi-Reform solle nur als Nebensache betrieben werden; jeder Schulmeister solle selbst entscheiden, wieviel er davon beibehalten wolle; der Religionsunterricht solle Hauptsache bleiben. Es ist deutlich, dass Furkel hier seinen Einfluss, wie auch bei anderen Gelegenheiten, überschätzte.

Furkel hat hinsichtlich des Glaubens generell Vorbehalte gegen „zu viel Nachdenken“, gegen zu viel tiefgründiges Verstehen oder Theologisieren, weil es von der einfachen Wahrheit und dem seligen Sterben wegführt, meint er. Genauso skeptisch ist er bei einfachen Leuten oder Kindern im Blick auf eine bessere Bildung. Das Vertrauen darauf, dass eigenständiges Denken und Handeln für den Menschen lebensnotwendig sind, ist ihm fremd. Für ihn gilt, „die Obrigkeit ehren“ und auf „Jesu blutiges Verdienst“ trauen, das reicht für Leben und „seliges Sterben“. Nachdenkliches Handeln, das zu einem verbesserten Zustand, einem Weiterentwickeln von Staat, Handel, Ernährung oder Bildung führen würde, ist ihm als Ansatz ganz fremd.

Für das Verstehen der damaligen Zeit, aber auch für die Unterschiede im Blick auf die sinnvolle Bildung des Volkes, speziell des pietistischen Teils, ist es wichtig, den Standpunkt Furkels, aber auch von Teilen der Kirche, zur Kenntnis zu nehmen.

Es ist nicht so, dass Furkel sich bei allen Themen dem konservativen Trend in Staat und Kirche angeschlossen hat. Er war nicht kritiklos, er tadelte auch Pfarrer, wenn es ihm angebracht schien. Die Schönbuch-Treibjagd im Oktober 1812 nennt Furkel eine „grausame Lust“,⁴¹ bei der 3000 bis 4000 Menschen, z. T. von fernen Orten, zusammen geholt werden. Dabei wurde viel Holz verbrannt, der Wald verwüstet. Die kalte Nässe, die Misshandlungen durch Jäger und Förster sowie die Gefahr von Unfällen sind für Furkel Anlass für tiefgreifende Kritik.

Furkel und der Apokalyptiker Friederich

Furkel nennt in seinen „Anekdoten und Erzählungen“ nach den „eigentlichen Pietisten“,⁴² also den gemäßigten Personen aus der alten Bengel-Schule,⁴³ zu denen er den besten Zugang hatte, die „Friederichianer“ an zweiter Stelle.⁴⁴

39 Ebd., 1812 (Teil 2, S. 33 f.).

40 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Unterredungen über Pestalozzische Schulsachen und Schulbücher, § 111, S. 232–234.

41 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1812 (Teil 2, S. 34 f.).

42 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen von dem württemberger Posten, § 63, S. 139.

43 Ebd., hier: Von den Pietisten, § 64, S. 140 ff.

44 Ebd., hier: Von den Friederichianern, § 76, S. 161 ff.

Die Bezeichnung „Friederichianer“ weist auf Pfarrer Johann Jakob Friederich⁴⁵ hin, der im Oktober 1800 sein Buch „Glaubens- und Hoffnungs-Blik des Volkes Gottes“ veröffentlichte.⁴⁶ Furkel nennt Friederich, den er 1809 in Winzerhausen besuchte und in Ruhe sprechen wollte, einen „erweckten Mann“ mit „treuem Sinn für den Heiland“. Allerdings verwende er die

meiste Zeit auf das Studium des prophetischen Wortes; und daraus verkündigt er vieles von zukünftigen Dingen, besonders aber das gänzliche Aufhören des öffentlichen Gottesdienstes; das offenbarwerden des Thieres aus dem Abgrund; die Erscheinung des Mahlzeichens; eine Verfolgung aller wahren Gläubigen; eine daraus nothwendig werdende Auswanderung, und die Annäherung des tausendjährigen Reiches. [... Da werden] dann alle merkwürdigen Ereignisse sowol im kirchlichen als politischen Wesen mit der Offenbarung Johannes verglichen, und schröckliche Begebenheiten daraus geweißsaget.⁴⁷

Bei der übereilten Einführung der neuen Liturgie (1809) kam Friederich sehr schnell zu der Ansicht, dass diese ein „antichristliches Produkt“⁴⁸ sein müsse. Weite Kreise des Pietismus, vor allem im „Unterland“ (also dem Umfeld von Friederich), waren in Aufruhr, weil sie vor allem im *Fehlen* einer Abrenuntiatio-Formel an den Teufel (in der Taufagende) einen gewollten Einbruch des Bösen in der Kirche sahen.

Furkel berichtet, dass sich Friederich zu Beginn des Jahres 1809 an einige Stuttgarter Brüder gewandt habe, um zu erfahren, wie die Brüdergemeinde die neue Liturgie von 1809 beurteile. Diese Anfrage wurde nun an Furkel, der seit 17. Dezember 1808 in Königsfeld war, weitergegeben. Wie bei ähnlichen Ereignissen wurde Furkel aktiv in der Meinung, er könne „etwas Gutes“⁴⁹ ausrichten und Friederich vor der Amtsenthebung bewahren. Bezeichnend ist bei der Schilderung von Furlkels Gang nach Winzerhausen, dass ihn ein Bauer begleitete, ein „getreuer Anhänger Friedrichs“, der von „nichts als zukünftigen Dingen“ redete. Als Furkel ausweichen wollte, um „das Gespräch auf die Hauptsache zu lenken“, wurde der Anhänger Friederichs ganz unwillig und meinte: „Ich habe immer gehört, daß die Herrnhuter nichts auf die Offenbarung und die darin enthaltenen Weissagung von der Zukunft halten; und sehe nun, daß es wahr ist.“ Furkel meinte hingegen, von der Offenbarung

45 Johann Jakob Friederich (25.11.1759 Backnang – 19.10.1827 Korntal).

46 Johann Jakob Friederich, Glaubens- und Hoffnungs-blik des Volkes Gottes in der antichristlichen Zeit aus den göttlichen Weissagungen gezogen: Im Jahr Christi 1800 gewidmet dem, der auf das Reich Gottes wartet, in: F[riedrich] Fritz, Johann Jakob Friederich (1759–1827). Ein Kapitel vom Glauben an einen Bergungsort und an das Tausendjährige Reich, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 41, 3/4 (1937), Sonderdruck, Stuttgart, Scheufel 1937 (UA, T 1332/4).

47 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Von den Friederichianern, § 76, S. 161–162.

48 Ebd., § 77, S. 162.

49 Ebd., S. 163.

müsse man behutsam und nicht so „in den Tag hinein von Dingen reden“, die der Vater „Seiner Macht vorbehalten hat“. Er fährt fort, alle Menschen müssen sterben, das wissen alle, „aber ich weiß noch mehr“, „ich weiß, daß wenn ich heute oder morgen sterben sollte, ich selig bin; denn ich habe ein versöhntes, begnadigtes Herz“ und hoffe, auf „eine gnädige Aufnahme in Sein himmlisches Reich“. ⁵⁰ Diese Art von Unterredungen, besser Streitgesprächen schildert Furkel in sehr großer Zahl in seinen Berichten; es war offensichtlich bei diesem Teil der Pietisten ein nicht zur Ruhe kommendes Thema, „viel von den zukünftigen Dingen, von Verfolgungen und Auswanderungen“ zu reden. Furkel hält z. B. den leitenden Brüdern vor, dass dieses Reden „keine Erbauung“ enthalte, „sondern nur Furcht und Angst verbreite“. ⁵¹

Furkel fühlte sich in Winzerhausen unhöflich abgelehnt und, obwohl ihm Friederich vermittelt, er hätte wegbleiben können und ihm nicht zureden sollen, die Liturgie anzunehmen, macht Furkel am nächsten Tag noch einmal einen Versuch, Friederich zu einem vertretbaren Kompromiss zu bewegen; den wollte im Übrigen auch das Konsistorium. Furkel weist hier wie auch sonst darauf hin: „Das Wesen der Taufe besteht nicht darin, dem Teufel zu widersagen – denn dazu haben wir keinen Befehl in der Heiligen Schrift – sondern darin: Daß in dem Namen der Heiligen Dreyeinigkeit getauft werde.“ ⁵²

Furkels Versuch schlug fehl, da einerseits die Regierung ihre Liturgie als starkes Zeichen durchsetzen wollte und andererseits viele Mitstreiter von Friederich diesem einen Kompromiss als Verrat vorgeworfen hätten.

Im Juli 1812 begegneten sich Furkel und Friederich in Owen/Teck. Dabei, schreibt Furkel, „war anfänglich eine Spannung gegen einander zu fühlen“. Er betet, dass es ihm Gott schenke, diesen Mann, der so viel „Unruhe“ bei den Erweckten hervorgerufen hat, „mit Liebe anfassen und behandeln zu können“. Er erzählt einige Begebenheiten, die Friederich „Freude“ bereiteten. Friederich sagt darauf hin, dass er seit dem ersten Treffen „immer etwas Widriges“ im Herzen gefühlt habe, „wie sind dann sie gegen mich gesinnt?“ Furkel gibt zur Antwort, er habe „schon lange auf eine Gelegenheit gewartet“, ihm zu sagen, dass er ungeachtet der Meinungsverschiedenheit, ihn „liebe“. Er habe es für „treu und gut“ befunden, ihn damals zur Annahme der neuen Liturgie bewegen zu wollen; dies hätte der „Sache des Herrn“ mehr genützt als geschadet; aber nun gehe es darum, einander nicht weiter zu „beurteilen“ und „uns lieb haben“. Friederich stand auf und beide küssten einander. Nachdem Friederich, so scheint es Furkel, früher gegen die Brüdergemeine Stellung bezogen habe, freue er sich nun überall öffentlich darüber, dass er sich mit

50 Ebd., § 78, S. 165–166.

51 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1812, 12.10. (Teil 2, S. 37 f.).

52 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Von den Friedrichianern, § 81, S. 170.

ihm „ausgesöhnt“ habe.⁵³ Diese Aussöhnung zwischen beiden ist auch bei einem Treffen von Furkel mit Pregizer und Friederich am 2. Mai 1816 im Pfarrhaus von Spielberg spürbar. Furkel bedauert wieder, dass Friederich durch seine Haltung im Blick auf die Zukunft nicht mehr in der Kirche tätig sein kann.⁵⁴

Wenn wir die Begegnungen zwischen Furkel und Friederich betrachten, ist erkennbar, dass hier ein echtes Ringen um Verständigung, mit gegenseitiger Achtung stattgefunden hat. Bei diesem Ringen haben beide für sich etwas gewonnen: Achtung des anderen bei Eintreten für die eigenen Perspektiven. Furkel fühlte sich hier auch nicht überlegen, sondern traf auf einen hochbegabten und eigensinnigen Theologen mit vielen Kontakten.

Obgleich Furkel in der ganzen „Offenbarungsideologie“ ein großes Hindernis für die einzelnen Pietisten, für ganze Gruppen und für die eigene Arbeit ansah und bei der großen Auswanderungswelle ab 1817 auch viele Leute ins Verderben ziehen sah, konnte er doch Friederich als Person und Theologen achten.

Johannes Kullen: Das Kleine Papsttum auf der Alb

Im Mai 1813 besuchte Furkel in Hülben den Schulmeister Jakob Friedrich Kullen⁵⁵, der mit Johann Jakob Friederich und dem Dekan Karl Friedrich Hartmann⁵⁶ in enger Verbindung stand und selbst „apokalyptische Gesinnungen“ hatte. „Der hiesige Schulmeister Kulin ist ein im Glauben an den Herrn sehr bewährter, und weit und breit beliebter, und für viele ein gesegneter Mann“. Des Weiteren nennt Furkel ihn einen „bescheidenen und vorsichtigen Mann“. Aus „einer recht treuen und brüderlichen Gesinnung“ gab er Furkel den Rat, sich möglichst nicht über „die neue Liturgie“ zu äußern, weil sie von „oben“ eingeführt und durchgesetzt werden sollte.⁵⁷ Viele Pietisten sahen in der neuen Taufagende, bei der die Absage an den Teufel durch eine Absage an den „Aberglauben“ ersetzt worden war, einen Kompromiss der Kirche mit dem Bösen. Der Wunsch, sich dem Teufel und einer ihm dienenden Obrigkeit zu entziehen, verstärkte bei vielen den Wunsch nach dem Auszug in das „Neue Jerusalem“. Furkel sah die Schwächen der neuen Liturgie, stand aber andererseits mit dem wichtigsten Verfasser (Süskind) in engem Kontakt. Von einer „apokalyptischen Verfolgung“ konnte er nichts sehen, ermahnte hingegen zur Einhaltung der Gesetze und Ordnungen – eventuell unter Gebrauch kleiner Freiheiten.

53 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1812 (Teil 2, S. 29 f.).

54 Ebd., 1816 (Teil 1, S. 16 f.).

55 Jakob Friedrich Kullen (1758 Hülben – 1818 Hülben).

56 Karl Friedrich Hartmann (1743 Adelberg – 1815).

57 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1813, 16.05. (Teil 1, S. 30 f.).

Am 18. November 1814 berichtet Furkel in einem Brief an den Bruder Goldmann⁵⁸ in Herrnhut über die „neue, sich sehr ausbreitende Gesellschaft“ des Johannes Kullen,⁵⁹ dem Sohn von Jakob Friedrich Kullen.⁶⁰ Johannes Kullen, der in Metzingen und Laufen a. N. im Schuldienst war, stand in abwechslungsreichen Beziehungen zu Johann Jakob Friederich und Karl Friedrich Hartmann. Wie die beiden Theologen konnte er sich den Anordnungen der Obrigkeit nicht fügen und verließ den Öffentlichen Dienst. Im Gegensatz zu diesen, die sich an der Liturgie oder dem Baretzwang („Malzeichen des Satans“) störten, waren es bei ihm Anordnungen für den Schuldienst (z. B. Pestalozzi-System). Alle aber wollten ihre Meinung nicht verraten.

Im Reisebericht von 1814 wird von dem „Verbesserten Gemeinschaftsplan für die Gemeinschaften auf der Alp und in der Gegend von Tübingen“⁶¹ berichtet. Johannes Kullen besuche Gemeinschaften, wolle eine strenge Kirchenzucht und habe eine Kasse zur Unterstützung bedürftiger Gemeinschaftsglieder eingeführt. Das sei „eine wünschenswerthe Sache“ und sollte eigentlich in „allen Gemeinschaften“ sein. Eine „Anmaßung“ aber sei es, sich selbst „Diener der Gemeine“ zu nennen, „Bischöffe, Aelteste und Aeltestine[n]“ zu ernennen, „Synoden“ abzuhalten und zu behaupten, „was Er und Seine Mit-Aeltesten auf Erden lösen, das wird auch im Himmel los, und was Sie binden, wird auch im Himmel gebunden seyn“. Auf der mittleren Schwäbischen Alb und im Voralbland bis hin nach Lustnau fände Kullen die meisten Anhänger für seine Sache, die schon „einem kleinen Papstthum ähnlich siehet“.⁶²

Furkel berichtet von 200 bis 300 Menschen, die Kullen an einem Ort zusammenbringen konnte. Dabei nahm er Schulhäuser in „Gebrauch“, erregte den Zorn der Pfarrer, die er nicht fragte und die deshalb diesem „Unfug“ ein Ende machen wollten.⁶³

Johannes Kullen war zweifelsohne ein sehr begabter Redner, der Menschen, vor allem auch Frauen, begeisterte. Nachdem er im Frühjahr 1815 zur Landwehr einberufen worden war, wurden die Gemeinschaften selbstständiger und unabhängiger von ihm. Er selbst ging in Metzingen wieder in den Schuldienst.

Am 26. Juni 1815 berichtet Furkel, dass seit dem letzten Jahr viele neue Versammlungen auf der Alb entstanden seien: Kullen „war dazu ein Werkzeug, in der Hand Gottes, er hat gesäet, und wir sind nun in seine Aerndte

58 Johann Gottfried Goldmann (1754 Schweidnitz – 1824 Niesky).

59 Johannes Kullen (1787 Hülben – 1842 Korntal).

60 Brief aus Königfeld vom 18. November 1814 (UA, R.14.B.1.14.a.7).

61 Karin Oehlmann, Glaube und Gegenwart. Die Entwicklung der kirchenpolitischen Netzwerke in Württemberg um 1968, Göttingen 2016, S. 446.

62 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1814 (Teil 2, S. 38 f.).

63 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen vom Provisor Cullen als einen vormaligen Anhänger Friedrichs, § 89, S. 186 f.

gekommen“. Der Heiland hat „das Übertriebene in die Einfalt“ zurückgeführt.⁶⁴

Am 21. Juni 1816 trafen sich Furkel und Kullen nochmals in Metzingen. Im Blick auf seine Gemeinschaftsaktivitäten wies Furkel darauf hin, dass es nur der Obrigkeit zustehe, „Ämter und Einrichtungen anzuordnen“, auch wenn es sich bei Kullen um „gegründete und wohlgeordnete Menschen“, die nichts „Ausschweifendes“ an sich haben, handle. Wer im politischen oder kirchlichen Bereich „eigenmächtig Anordnungen mache, wie es von ihm geschehen sey, der greife in die der Obrigkeit von Gott gegebenen Rechte“ ein. Kullen zeigte sich gegenüber Furkel „herzlich“ und „lieblich“.⁶⁵

Michael Hahn und Furkel – das tragische Missverständnis

Michael Hahn (1758–1819),⁶⁶ der Vater der Hahnschen Gemeinschaft, lebte von 1794 bis 1819 auf dem Schlossgut Sindlingen bei Herrenberg.⁶⁷ Die zahlreichen Menschen, die sich an ihm orientierten, kamen aus ganz Württemberg. Seit 1804 wohnte er in seinem eigenen Haus, mit der Rückwand zu dem Nachbarn Andreas Hartmann,⁶⁸ der sich der Brüdergemeinde verbunden fühlte. Dieser war Baumeister und später Ökonomeinspektor der Herzogswitwe Franziska von Hohenheim⁶⁹ und half u. a. beim Bau des Gemeindegemeinschaftsaals in Königsfeld. Zu Michael Hahn kamen jede Woche hunderte Besucher, z. T. von weit her. Im ganzen Land verbreitete sich die Gruppe so sehr, dass man im 19. Jahrhundert durchschnittlich von 15.000 Personen oder mehr ausgehen kann.

Furkel bezeichnete die Hahnschen als die „solidsten“ unter den „mancherlei Gesinntheiten, die in diesem Land von der Einfalt des Evangelii mehr oder weniger abweichen“. Sie lassen sich nicht leicht in einen „Disputat“ ein, „schweigen und hören“ lieber zu als viel reden.

In den Jahren 1809 bis 1815 sprach Furkel immer in der Versammlung von Hahn, wohnte auch bei ihm im Haus; Michael Hahn überließ ihm seine Schlafkammer. Auf diese Weise sind sich Hahn und Furkel oft begegnet; am Schluss ergab sich eine fundamentale Enttäuschung auf Seiten von Hahn.

Michael Hahn verlor in seinem Heimatort Altdorf (bei Böblingen) schon mit vier Jahren seine liebevolle Mutter und wuchs in großer innerer Einsamkeit, bei einem verständnislosen Vater und einer feindseligen Stiefmutter auf.

64 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1815 (Teil 1, S. 26 f.).

65 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen vom Provisor Cullen als einen vormaligen Anhänger Friedrichs, § 91–92, S. 189 f.

66 Johann Michael Hahn (1758 Altdorf b. Böblingen – 1819 Sindlingen).

67 Joachim Trautwein, Die Theosophie Michael Hahns und ihre Quellen, Stuttgart 1969, hier: Das Leben Michael Hahns, S. 51 ff. (UA, T 1332/38.a).

68 Andreas Hartmann (1751–1823) (Zimmermann in Oberjettingen und Sindlingen).

69 Franziska Theresia Reichsgräfin von Hohenheim (1748 Adelmansfelden – 1811 Kirchheim unter Teck).

Der Verlust der Mutter und die erlittene Einsamkeit führten dazu, dass Hahn sich zu einem stillen, nachdenklichen Jugendlichen entwickelte, der in der Bibel, seinem Gewissen und in der Natur Gott suchte. In den Jahren 1775/76 erlebte Hahn „eine Erweckung“, 1777/78 eine „Zentralschau“,⁷⁰ die er als staunendes, überwältigendes Verstehen des göttlichen Heilsplans verstand: Der göttliche Seelenrest im Menschen sucht, aufgrund der Gottebenbildlichkeit, die auch im gefallen Menschen vorhanden ist, seinen Grund in Gott. Weil der Mensch Gottes Ebenbild von Anfang an war und ist, bedingen sich Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. Um zu beidem zu gelangen, muss sich der Mensch in Freiheit und Nachdenken, im Forschen nach dem Heilswillen Gottes, immer mehr in diesen Heilsplan einfügen, um so „ein kleines Ganzes des großen Ganzen“ zu werden. Ein Mensch, der „denkend und forschend“ ist,⁷¹ wird durch sein erkennendes Hineingehen in den Heilsplan zu einem Segensvermittler für die ganze Schöpfung (Welt, Erde, Tiere, Pflanzen, Menschen). Der individuelle Reifungsprozess zur „Geistlichkeit“⁷² ist Teil der Entwicklung hin zur „Wiederbringung aller Dinge“⁷³ in die göttliche Einheit, die als Vielfalt und Ganzheit vorzustellen ist. Eine Voraussetzung dafür, dass Menschen einander als geoffenbarte Geschöpfe, als besondere Buchstaben von eigenständiger Art, genauso wie alle anderen Geschöpfe *jeder* Gattung anerkennen und achten können, ist die evangelische „Glaubens- und Gewissensfreiheit“.⁷⁴ Nur dort, wo kein Zwang und kein „Nachmodelln“⁷⁵ angewandt werden, können Menschen sich frei für die Wahrheit, die Einheit in Vielfalt entscheiden.

Es fällt auf, dass Furkel offensichtlich keine Gespräche mit Hahn führte, auch in seinem „Anekdotenbüchlein“ ist er, bei einer so bedeutenden pietistischen Gruppe, fast stumm. Die Zeilen über einen „Auswuchs“ der „Michelianischen Sekte“⁷⁶ sind präziser und inhaltsreicher als die über Michael Hahn und seine Gruppe: Ein seltsames Phänomen. Deutlich wird auch, dass Furkel offensichtlich nie in einer Versammlung, die Hahn hielt, anwesend war. Es wird auch von keinem Gespräch zwischen den beiden berichtet. Sichtbar ist nur, dass Furkel über „eine große Furcht“ der Hahner redet, die sie immer

70 Trautwein, *Theosophie* (wie Anm. 67), hier: S. 54 f.

71 Ebd., hier: Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis, S. 112 f.

72 Wilhelm Friedrich Stroh, *Die Lehre des württembergischen Theosophen Johann Michael Hahn, systematisch entwickelt und in Auszügen aus seinen Schriften dargestellt*, 2. Aufl., Stuttgart 1928, hier: Erster Abschnitt, *Der göttliche Liebesplan der Wiederbringung aller Dinge durch das königliche Hohepriesterthum Christi*, § 120, S. 188 f. (UA, 2011 287).

73 Ebd., § 123, S. 192.

74 Ebd., S. 194.

75 Vgl. Joachim Trautwein, *Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen um 1800, Pietismus und Separatismus in Württemberg*, Sonderdruck aus: *Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons*, Stuttgart 1987, hier: 3. Liebe, Eigenständigkeit und Nachdenken: Michael Hahn 1758–1819, S. 328.

76 Furkel, *Anekdoten und Erzählungen* (wie Anm. 2), hier: Von den Michalianern, § 96, S. 196.

ängstlich mache und sich besonders in ihren Gebeten äußere; diese ähneln besonders in der Nacht „mehr einem Geheule als einer zutraulichen Unterhaltung mit Gott“.⁷⁷

In seinen Ansprachen in der jeweiligen Versammlung bei Michael Hahn legte Furkel immer solche Texte zugrunde, die von der „freyen Gnade, oder der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott handeln“.⁷⁸ Er habe bemerkt, dass der Hinweis auf den Heiland diesen „Mühseligen und Beladenen“ „sehr wohl gethan hat“. Furkel schreibt, „daß man bey den Meisten einen großen Ernst um das Heil ihrer Seelen finden kan“. Allerdings sind sie bedauernswert, weil „sie sich in eigener Kraft so viel und auf mancherley Weise bemühen“. Furkel betont, dass diese Leute ihm „viel Zutrauen“ entgegenbrachten, weil sie wussten, dass er mit „Michele“ in einem guten Einvernehmen steht.⁷⁹

Nun ist Furkel zuzustimmen, dass es in der Hahnschen Gemeinschaft immer Leute gab, die auf dem „langen Weg zur Vollkommenheit“ intensiv das eigene Unvermögen beklagten und dabei depressiv wurden. Die Klage über das eigene „Zurückbleiben“ konnte man aber auch als das Zeichen einer besonderen Demut verstehen. Andererseits gilt in Württemberg das ernsthafte Beschreiten des langen Weges zur Vollkommenheit als ein wichtiges Merkmal, dass man nachhaltig unterwegs ist und keinen Schlendrian duldet – sei es „im Geistlichen wie im Weltlichen“. Einige Liedverse zeigen Michael Hahns Glaubenswelt:

Herr! laß dein Evangelium
 Mir lauter Kraft und Leben werden!
 Ging das Gesetz streng mit mir um,
 So wie mit manchen hier auf Erden:
 So lasse mich auch werden frei,
 Daß ich nur dir recht fruchtbar sei!
 Laß mich auch andern Wahrheit sagen,
 Nie mit zu viel Gesetz sie plagen
 Und doch mit Evangelium
 Nicht wie ein Prasser gehen um!⁸⁰

Herr, meine Seele freut sich deiner;
 Du hast mich funden und ich dich.
 Ach mache mich doch täglich reiner,
 Ach ja, ich bitt': verwandle mich
 Ganz in dein Bild in meiner Seelen,

77 Ebd., § 94, S. 194.

78 Ebd., § 95, S. 195.

79 Ebd.

80 Geistliches Liederkästlein oder kurzer Auszug aus den sämtlichen Liedern J. M. Hahns, Dritter Teil, Achte Aufl., Stuttgart 1953, hier: S. 245 (1. September) (UA, 2011 282, 3).

So kann und wird mich nichts mehr quälen,
 Und was mich quält, treibt mich zu dir!
 Ach mache mich dir immer treuer
 Und auch alltäglich immer freier;
 Besitze mich, und wohn in mir!⁸¹

Im dritten Band der Schriften von Michael Hahn (1820) wird in der Auslegung des Epheser-Briefes von ihm eine akzentuierte Abrechnung mit den Diasporaarbeitern, wohl besonders mit Johann Georg Furkel vorgelegt.⁸² Der Vorbericht beklagt, dass Hahn jedes Mal den besuchenden Diasporabrüdern sein Zimmer eingeräumt habe, aber nie einer es der „Mühe wert“ gehalten habe, eine Versammlung von ihm zu besuchen und ihn so kennenzulernen.⁸³ Hahn hält ihnen vor, dass sie nicht an der „Vervollkommnung und Veredlung der Seelen“ arbeiten, sondern nur an bloßer „Einförmigkeit und Empfindlei“.⁸⁴ Die Brüdergemeinde habe große Vorzüge; aber sie habe wenig „forschende, denkende, innige und nach allen Gotteswahrheiten hungernde Seelen“! Würde sie „mehr das ganze Wort Gottes ins Licht zu stellen trachten, auch mehr vom Vorsatz Gottes beleuchten, von der wahren Wiedergeburt und, nach Anleitung der Texte, mehr vom Zustand nach dem Tode und den letzten Dingen lehren“, wäre sie „die edelste“ Gemeine „seit der Apostel Zeiten“, es gäbe nichts ihresgleichen.⁸⁵ Aber in der Gegenwart sei es bezeichnend, dass, wenn jemand aus der Brüdergemeinde auftritt und so viel Hochachtung einfordert, jeder Anwesende „die Hand auf den Mund legen und ja kein Wort reden soll“. Aber heraus komme beim Redner nur, „was man schon des öftern gehört hat und, wenn man immer dabei wäre, noch oftmals hören könnte“. Das sei von „gründlicher Wahrheit, aber [noch] lange nichts Ganzes“.⁸⁶ Die Brüdergemeinde sei ein „wahres Werk Gottes“;⁸⁷ in ihren Ordnungen reichte sie „nahe an die apostolischen Gemeinen hinan“. Aber sie schätzten „die Schriften edler Gottesmänner“ gering.⁸⁸ Auch vor ihm, Hahn, warnten sie und dächten geringschätzig über ihn. Von einer „Annäherung“ oder gar „Vereinigung“ könne man da nicht träumen.⁸⁹ Hahn hat keine

81 Geistliches Liederkästlein oder kurzer Auszug aus den sämtlichen Liedern von J. M. Hahn, Zweiter Teil, 19. Aufl., Stuttgart 1976, hier: S. 6 (6. Januar) (UA, 2011 283).

82 Zweite Abteilung, Briefe und Lieder über die Epistel Pauli an die Epheser, in: Johann Michael Hahns Schriften. Dritter Band. Briefe und Lieder über die zweite Epistel Pauli an die Korinther, die Episteln an die Epheser, Kolosser, Philipper und Thessalonicher und die zweite und dritte Epistel Johannis von Johann Michael Hahn. 3. Aufl., Stuttgart 1938, S. 255 ff. (UA, 2011 279, 3).

83 Ebd., hier: Nötig erachteter, kurzer Vorbericht zu den Briefen über diese Epistel, S. 258.

84 Ebd., hier: Vierzehnter Brief, S. 268.

85 Ebd., S. 269.

86 Ebd., S. 271.

87 Ebd., S. 272.

88 Ebd., S. 273.

89 Ebd., hier: Fünfzehnter Brief, S. 279.

„Hoffnung“ mehr.⁹⁰ Wenn die Brüdergemeine aber die „Gewissens-, Denk-, Glaubens- und Redefreiheit“ hätte, wäre Hahn einer der ersten, der sich ihr anschließen würde.⁹¹

Ab der Zeit (1815–1817), in der Hahn an seinem dritten Band schrieb, hat Furkel nicht mehr in Hahns Versammlung geredet, sondern bei Andreas Hartmann. Es ist deutlich, dass Hahn es müde war, von Furkel immer wieder auf das „blutige Verdienst Jesu“ hingewiesen zu werden – ohne selbst etwas sagen zu können. Den Gedanken, eigene Gemeinden zu gründen, verfolgte er *nun* mit Gottlieb Wilhelm Hoffmann⁹² zusammen mit vielen Gliedern in seiner Gemeinschaft. Aber die Enttäuschung saß tief. Offensichtlich erlebte Hahn mit Furkel eine Retraumatisierung seiner Jugendzeit. Damals musste er es aushalten, dass orthodoxe und pietistische „Gewissensbeherrscher“ (Pfarrer, Dekane) das alleinige Rederecht beanspruchten und er nur schweigend zuhören konnte – oder Angeklagter war. In ähnlicher Weise erlebte er es wohl bei Furkel, und das im *eigenen* Haus bei vielen Menschen, die von weit herbeigelaufen waren (z. T. tagelang), um Hahn zu hören und ihn nicht als Schweigenden zu sehen und auszuhalten, dass ihn der Herrnhuter belehrte. Dass Furkel in seinem Eifer um das „alleinige Verdienst Jesu“, auch in seiner Schwäche bei hierarchischen Problemen (Obrigkeit, Konsistorialräte „oben“ – Bauern und „verschiedene“ Gesinnungen „unten“) nicht spürte, wie er die Achtung verweigerte, ist fast nicht verstehbar. Michael Hahn rühmt nicht nur die Gnade der „Verschiedenheit“ in der Natur und unter Menschen, er redet nicht nur von einer „versöhnten Verschiedenheit“, sondern von der Tatsache, dass Verschiedenheit etwas edles und die Liebe untereinander der Ausdruck dafür sei, sich gegenseitig zu dienen und dabei ehrlich zu bleiben.

Christian Gottlob Pregizer (1751–1824)

„In einer halben Stunde heilig, selig und gerecht.“ Noch spannungsreicher als das Verhältnis von Furkel mit Friederich, Kullen, Hahn und deren „Sekten“ (so nennt sie Furkel immer mal wieder) ist die Beziehung zu Christian Gottlob Pregizer⁹³. In seinen Anekdoten berichtet Furkel von einer Zeit, in der Pregizer „sehr traurig“ gewesen sei und den Diasporaarbeiter Leo Nagel⁹⁴ (1800–1806 in Württemberg) aufgefordert habe, „mit und für ihn zu beten“. Aus „diesem Zustand“ geriet Pregizer, Furkel weiß nicht warum, in einen „ausserordentlich fröhlichen“.⁹⁵

90 Ebd., S. 278.

91 Ebd., S. 285.

92 Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771 Ostelsheim bei Calw – 1846 Korntal).

93 Christian Gottlob Pregizer (1751 – 1824 Haiterbach).

94 Leo [auch: Lorenz] Nagel (1751 Trogen – 1808 Schorndorf im Remstal).

95 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen von den Praegianern, § 98, S. 199–200.

Gotthold Müller nimmt an, dass sich Pregizer auf das „Taufrecht“, also die „Begnadigung und Beseligung“, die alle Sünden hinweggenommen haben, verlassen und berufen konnte. Seit dieser Zeit mache er aus der Rechtfertigungslehre einen „schädlichen“ Missbrauch (Furkel). Gotthold Müller vermutet, dass Pregizer um 1800 bis 1801 sehr depressiv war und, nahe der Dienstunfähigkeit, einen Vikar nehmen musste, der seine Arbeit übernahm.⁹⁶

Furkel betont, dass er die Begegnung mit der sehr verbreiteten „Secte“ der Pregizerianer meiden wollte, aber dies nicht immer konnte. Über Pregizer schreibt er, „sein Temp[erament] ist sehr lebhaft und heftig“, er könne vom „diefsten Extrem der Traurigkeit“ zur „geräuschvollsten Heiterkeit“ übergehen – selten aber im „Gleis der Mäßigung“ bleiben. Er habe eine „gute Rednergabe“, bei Gelehrten sei er „orthodox“, bei Bürgern und gemeinem Volk sei er „scherzend“, einmal „syrjös“, aber auch „gemein“.⁹⁷ Früher sei Pregizer „ein solider, ernsthafter Verkündiger des Evangelii gewesen“.⁹⁸ Es gab danach die Zeit des depressiven Rückzugs, in dem sich Pregizer nicht mehr zu predigen getraute. Aber seit er auf „außerordentliche Weise getröstet“ worden sei, predige er „den Glauben an Christum auf eine hinreisende Weise; aber die Lehre von Erkenntnis der Sünden, Buße, Begnadigung und Heiligung des Herzens und Wandels berührt er nicht.“ In kurzer Zeit könne Pregizer Menschen „überreden“, sie seien in der Taufe von allen „Sünden gewaschen und gereinigt“. Dies „glauben denn die Leute gerne, gehen mit großer Fröhlichkeit hinweg, reden von heilig und selig seyn“, haben aber von „einer gründlichen Bekehrung nicht den geringsten Begriff“.⁹⁹ Festzuhalten ist indes, dass Pregizer mit seinen frei gehaltenen Predigten eine sehr große Zahl von sehnsüchtigen Hörern hatte. Sie suchten offensichtlich Ermutigung, bejahende Lebensfreude und ein neues Selbstwertgefühl. Von Christian Gottlieb Zeller,¹⁰⁰ dem Vater von Heinrich Zeller¹⁰¹ in Nagold, wird berichtet, er habe durch Pregizers Predigten wieder Mut zum Leben gewonnen.

Als Pregizers Lieblingsprüche nennt Furkel u. a. „Wer will die Ausgewählten Gottes beschuldigen etc. etc.? Wer aus Gott geboren ist, der kann nicht sündigen; so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind“. Komme jemand zu ihm, der um „sein Seelenheil“ bekümmert sei und frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“, dann könne es sein, dass Pregizer einen Menschen „in einer halben Stunde“ so weit bringt, „daß er von ihm weg geht mit Hüpfen und Singen, und sich einbildet: Nun bin ich heilig,

96 Gotthold Müller, Christian Gottlob Pregizer (1751–1824): Biografie und Nachlass (BWKG, Sonderheft 13), Stuttgart 1961, S. 120.

97 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen von den Praegizerianern, § 98, S. 199–200.

98 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1809 (Teil 1, S. 22).

99 Ebd., S. 22 f.

100 Christian Gottlieb Zeller (1771 Nagold – 1847 Nagold).

101 Gottlieb Heinrich Zeller (1794 Nagold – 1864 Nagold).

selig und gerecht.“¹⁰² So weit man es vorsichtig sagen kann, sammelten sich um Pregizer, zumindest unter seinem Namen, eine große Zahl von örtlichen Gruppen und Einzelpersonen, die sich von Kirche und Staat nicht dauerhaft als „arme Sünder“¹⁰³ degradieren lassen wollten. Sie sangen Kirchenlieder, aber auch eigene Dichtungen nicht mehr mit Harmonium oder Orgel, sondern mit Gitarren, Zithern und Flöten, waren viel unterwegs, begrüßten sich mit dem Gruß „Friede“¹⁰⁴ und wollten einfach frei sein. Furkel erlebte sie immer wieder als „aggressiv“¹⁰⁵ und mied sie, wann immer es möglich war. Soweit man sehen kann, hatten sie, wie auch Pregizer selbst, vor allem das Bedürfnis, dass man sie anerkennt, dass man ihren tiefen Wunsch, ja manchmal Zwang, kein „armer Sünder“ mehr, sondern „recht zu sein“, sehen soll. Für Pregizer war das Bekenntnis, durch die Taufe „kein armer Sünder“ mehr zu sein, die Rettung von der drohenden Depression. Bei den „Seligen“¹⁰⁶ ist der Friedensgruß das gegenseitige Versprechen, sich nicht mehr dem moralischen Urteil anderer, vor allem der Kirche, zu unterwerfen: Wir haben „Frieden“ mit uns selbst und anderen „Friedenjüngern“ geschlossen und bewahren unsere Erwählung.

Furkel berichtet am 2. Mai 1816¹⁰⁷ und im Juni 1817¹⁰⁸ über Begegnungen mit Pregizer. Leider schildert er fast nur seine eigene Position zu Pregizer und nicht auch die Argumente von diesem. Darüber hinaus argumentiert Furkel von seiner dogmatischen Position her und versteht den biographischen Hintergrund von Pregizer nicht. Furkel schreibt auch, dass sich Pregizer sehr kritisch über Teile der „Seligen“ geäußert habe. Aber selbst im Gesangbuch der „ruhigen Pregizer“ wird immer wieder betont (100 Jahre nach Pregizer):

Halb Sünder sein und halb gerecht, Wer wird sich hier dieses wünschen? Doch bei dem jetzigen Geschlecht Gibt es gar viele Menschen, Man scheuet sich zu sagen frei, Daß man gerecht und selig sei! Man klagt, man sei ein Sünder Wie alle Adamskinder¹⁰⁹

Ein Grund für die vernichtenden Urteile Furkels über Pregizer liegt auch in seiner Annahme, Pregizer sei der „Stifter“ der „Secte“.¹¹⁰ Möglicherweise

102 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen von den Praegiziern, § 98, S. 200 f.

103 Ebd., § 100, S. 204.

104 Ebd., § 103, S. 210.

105 Ebd., § 100, S. 203 f. u. § 103, S. 211 f.

106 Trautwein, Freiheitsrechte (wie Anm. 75), S. 10. Die „Freude des Erlösten“: Christian Gottlieb Pregizer (1751–1824), S. 333.

107 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1816 (Teil 1, S. 13 f.).

108 Ebd., 1817 (Teil 2, S. 3 ff.).

109 Liedersammlung für gläubige Kinder Gottes, 1907, S. 62 (Nr. 13).

110 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Erzählungen von den Praegiziern, § 98, S. 199.

versteht Furkel auch hier die württembergische Geschichte nicht. In diesem Land entstanden Bewegungen auch von unten her, wenn ‚etwas in der Luft lag‘ und dies verschiedene Menschen unabhängig voneinander aufgriffen. So wie die Hahner etwas verkörpern, was Ausdruck von Ernst, Eifer, Wunsch nach Veredlung und Perfektion ist, so verkörpern die „Seligen“ eine Gegenbewegung: „Wir lassen uns nicht festlegen, wir haben eure Regeln nicht nötig, wir lehnen Zwänge“ ab, wir haben einfach die Begnadigung.

Es ist nun deutlich, dass sich in bestimmten Regionen (Schwarzwald, Remstal, Steinlachtal) autonome Gruppen von „Seligen“ (fröhliche Lieder, Saiteninstrumente, Erhörungsjubel der Glaubenden, Herkunft aus „unteren Schichten“¹¹¹ sind bezeichnende Merkmale) gebildet haben, die sich dann zu Pregizer hingezogen fühlten, als dieser nach 1801 in einer gewissen Euphorie (nach überwindener Depression) lebte und predigte. Furkel wollte hörende Menschen, die vorbildlich und ordentlich sein sollten. Pregizer polarisierte, lebte und predigte seine Erfahrungen – so wie Furkel ebenfalls die seinen. Im Übrigen ist es schon erstaunlich, wie andere Diasporaarbeiter Pregizer erlebten.

Kirchentellinsfurt als Modell einer Gemeinschaft

In der Regel besuchte Furkel bereits örtlich bestehende Versammlungen. Vom berichteten Inhalt seiner Ansprachen her lässt es sich rekonstruieren, welche Versammlungsformen und Inhalte (z. B. Zeitpunkt, Lieder, Musikinstrumente, Berechnungen der Wiederkunft, Nähe oder Distanz zur Kirche etc.) er bevorzugte. Die Aussagekraft der Kirchentellinsfurter Versammlungsordnung in zwölf Punkten¹¹² ist im Blick darauf, wie Furkel sich eine ideale Gemeinschaft vorstellte, allerdings gravierend deutlicher. Besonders interessant ist auch, dass in Kirchentellinsfurt der Gebrauch des Gesangbuches von 1791 nur mit Unterstützung des Militärs durchgesetzt werden konnte; und der Ortspfarrer Ehmann¹¹³ bei seinem Amtsantritt die Gemeinde als „sehr verwildert“ beschrieben hat.¹¹⁴

Furkel berichtet 1814 von 251 Teilnehmern bei den Versammlungen, 48 Männer (in einem Haus), 92 Frauen (in zwei Häusern), 34 ledige Männer und Knaben, 77 ledige Frauen und Mädchen.¹¹⁵

In elf Punkten schlug Furkel nun, aufgrund der Bitte von Pfarrer Ehmann, eine Ordnung für Kirchentellinsfurt vor, die von zehn Männern, die in der Leitung standen, unterschrieben wurde.

111 Trautwein, Freiheitsrechte (wie Anm. 75), hier: 10. Die „Freude des Erlösten“: Christian Gottlieb Pregizer (1751–1824).

112 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1814 (Teil 1, S. 33 f.).

113 Carl Ludwig Ehmann (12.4.1744 Mönchweiler – 16.3.1829 Hohengehren).

114 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1814 (Teil 1, S. 31).

115 Ebd., 1814 (Teil 1, S. 31 f.).

Punkt 1: Die Verantwortlichen wollen darüber wachen, dass sich die Gemeinschaftsglieder „allen kirchlichen und obrigkeitlichen Verordnungen, als Verordnungen Gottes, gerne und willig unterziehen; und dem Herrn danken, daß wir, unter dem Schuz geistlicher und weltlicher Geseze, ein geruhiges und stilles Leben führen können, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“.

Punkt 2: Es sollen sich „keine Sektirische Meynungen und Grundsätze“ einschleichen können. „Die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott: [...] durch eine ungeheuchelte Reue und Buse, oder Sinnes Aenderung: durch einen lebendigen Glauben an Jesum Christum unseren Heiland, und Sein vollgültiges Verdienst: [...] soll unser immerwährendes Glaubens-Bekanntniß seyn und bleiben.“

Punkt 3: Die benannten zehn Brüder wollen sich alle 14 Tage versammeln und, ohne weitere Personen, sich über die Versammlungen, auch über einzelne Mitglieder besprechen und um auftretende „Unordnungen abzuschaffen“. Dabei besteht Schweigepflicht.

Punkt 4: Ohne Wissen der genannten Verantwortlichen und des Ortspfarrers dürfen weder heimlich noch nächtlich von fremden Brüdern Versammlungen abgehalten werden.

Punkt 5: Auswärtige dürfen in Kirchentellinsfurt nur als Zuhörer, nie als Lehrende teilnehmen. Das gleiche gilt umgekehrt für Besucher von Kirchentellinsfurtern in anderen Gemeinden.

Punkt 6: Bei unwürdigem Lebenswandel sollen Gemeinschaftsbrüder ermahnt werden; sollte dies fruchtlos bleiben, sollen sie ausgeschlossen werden.

Punkt 7: Die Vorsteher wollen darauf achten, dass jedes Gemeinschaftsglied „sich fleißig zur Kirche halte“.

Punkt 8: Die Hausväter sollen als „Haus-Priester“ in ihren Häusern und Familien walten.

Punkt 9: „Da unsere, von der Obrigkeit uns vergönnte, Privat Versammlungen, nicht Lehr- sondern Erbauungsstunden sind, so wollen wir in den Versammlungen nicht Biblische Capiteln oder Texte zu erklären, sondern das Wort Gottes uns bloß zur Speise und Arzeney für unsere Herzen anzuwenden suchen; und zu unserer Belehrung lieber nützliche und erbauliche, den innern Wachsthum befördernte Schriften lesen, die uns zu dem Ende von erfahrenen und bewährten Männern empfohlen werden. (Nota [von Furkel]: Diesem Punkt wurde alleine widersprochen, weil man auch hier, wie fast durchgängig, lieber über Biblische Capitel, Evangelia oder Texte sich unterredet.“)

Punkt 10: Die jeweilige Leitung einer Versammlung soll für jedes Datum vereinbart werden.

Punkt 11: Um „jeder Unordnung vorzubeugen“, wollen wir darauf achten, dass „ledige Personen beyderley Geschlechts“ keinen „geheimen Umgang unter dem Schein der Gottseligkeit“ haben.¹¹⁶

Um das Bild abzurunden ist es wichtig, auch auf den zweiten Besuch Furkels im Jahre 1814 in Kirchentellinsfurt einzugehen. Am 8. November 1814 ermahnt Furkel in zwei Versammlungen die Erweckten, „bey Jesu zu bleiben und sich durch keinen Wind einer falschen Lehre irre machen oder das Ziel verrücken zu laßen“. Pfarrer Ehmann hat, nach Furkel, dem Besuch Auswärtiger dadurch „ein Ende gemacht“, dass er erklärte, jeden Fremden, „der ohne seyn Wißen eine Versammlung veranstalte, arretieren und ins Oberamt liefern“ zu lassen.¹¹⁷

Die Kirchentellinsfurter Ordnung ist insgesamt ein absoluter Gegentwurf zur württembergischen Tradition: Die Verpflichtung zum Gehorsam der Obrigkeit gegenüber, die Pflicht, sich allseits dem Pfarrer zu unterwerfen, keine eigenständige Organisation, kein Nachdenken, kein selbstvergewisserndes Denken, kein überörtlicher Kontakt, also kein „Auslaufen“, all dies führte dazu, dass es auf Dauer keine überzeugende Gemeinschaft in Kirchentellinsfurt gab. Die so „verordnete Inzucht“ hatte auf Dauer keine Ausstrahlung.

Schon im Juni 1816 hatte sich die Zahl der Erweckten von 251 auf 150 vermindert. Es fällt auf, dass, so überzeugend auch die Kontakte und Besuche der Diasporaarbeiter waren, es ohne eigenständige, originelle Verantwortliche vor Ort auf Dauer keine überzeugenden und anziehenden Gruppen gab.

Auswanderung – zum „Sammelplatz“ oder sofort in den Osten?

Das Jahr 1817 war in den pietistischen Kreisen von zwei Themen bestimmt: Wie viel Menschen werden endgültig auswandern und wer wird sich für den Verbleib im Land innerhalb einer neu zu gründenden eigenständigen Gemeinde nach dem Muster von Königfeld entscheiden? Das genannte Thema bestimmte auch weitgehend den Ablauf von Furkels Tätigkeit im genannten Jahr.

Vom 9. bis 14. April 1817 hielt er sich in Tübingen auf. Er hatte schon im Februar 1817 gehört, dass „aus der hießigen Gegend viele Leute und besonders Erweckte“¹¹⁸ Auswanderungsabsichten hatten. Vor diesem „gefährlichen

116 Ebd., S. 33 f.

117 Ebd., 1814, (Teil 2, S. 38 f.).

118 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1817 (Teil 2, S. 6.).

Unternehmen¹¹⁹ sollte er warnen und verfasste eine kleine Schrift, die er auch dem Bericht nach Herrnhut beigelegt hat.¹²⁰ Die Schrift ließ er in Basel (Traktat-Gesellschaft) drucken; innerhalb von 14 Tagen erhielt er 400 Exemplare, die er zum größten Teil nach Stuttgart zur Verbreitung sandte. Personen in Tübingen, die selbst nicht auswandern wollten, fanden die Schrift gut; Leute in anderen Orten, die sich schon zu viel mit der Auswanderungsabsicht beschäftigt hatten und auch schon ihren Besitz verkauft hatten, waren nicht zu überzeugen. Am 15. April 1817 ging Furkel nach Walddorf (bei Tübingen), um, wenn möglich, „die etwa 20 Familien-Väter, welche zu den Erweckten“ gehörten, „zum Bleiben und geduldigen Ausharren zu ermahnen“.¹²¹ In der Unterredung über das Vorhaben beriefen sich die Männer auf eine Predigt von Oetinger¹²², die von „besondern Gerichten Gottes in der letzten Zeit“ und von „einem Bergungsort“ im Osten handelte. Die Mitglieder der Brüdergemeinde werden darin als „thörichte Jungfrauen“ dargestellt, wobei sie selbst „bessere Einsichten in das prophetische Wort“ für sich in Anspruch nehmen.¹²³

Im Blick auf die nahe Zukunft, „einer immer höher steigenden Not“ und „einem großen Elend“ gehört viel „Geistesstärke“ dazu, „die Traurigen zu trösten und die Verzagten aufzumuntern“. Bei sich fühlt Furkel eine „stark bemerkbare Abnahme“ der Kräfte.¹²⁴ Seine Versuche, die württembergischen Pietisten von ihren apokalyptischen Spekulationen abzubringen, die ihm in neun Jahren schon schwere Stunden und Tage gebracht haben, hatten „wenig oder nichts gefruchtet“¹²⁵. Um diese Zeit (Juni 1817) sah Furkel auch jeden Tag Wagen mit „so betörten Menschen durch Heidenheim“ zur Donau ziehen. Diese sahen teilweise so fröhlich und vergnügt aus, wie wenn sie nun allem Elend entgingen und nichts als Herrlichkeit und guten Tagen entgegen eilten.¹²⁶ Am meisten bedauert Furkel die Kinder, von denen manchmal acht bis zehn auf einem Wagen sichtbar waren. Am Ende des dritten Teils aus dem Bericht 1817 zitiert Furkel noch einige Verse aus „Geistliche Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden. 1817“.¹²⁷

Eine Auswahl der von Furkel zitierten Verse:

119 Ebd.

120 Die Veröffentlichung ist unauffindbar.

121 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1817 (Teil 1, S. 7).

122 Friedrich Christoph Oetinger (1702 Göppingen – 1782 Murrhardt).

123 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1817 (Teil 1, S. 7).

124 Ebd., 05.06. (S. 14).

125 Ebd., 1817 (Teil 2, S. 3).

126 Trautwein, Freiheitsrechte (wie Anm. 75), S. 12. „Auswanderung in Harmonie“: Der Zufluchtsort im Osten (1816/1817), S. 335.

127 Johann Jakob Koch, Geistliche Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden. 1817.

1, 1 Getrieben von Christo dem ewigen König,
Schreibt dieses ein Laihe froh, heiter und fröhlich.
Sehr wichtig, groß, heilig, gesegnet durch Christum,
Ist wirklich des großen *Alexanders* Verrichtung.¹²⁸

8, 2 Flügel schnell thut alles eilen
Dem bestimmten Ziele zu,
Drum soll Zion nicht verweilen
Einzugehen zu der Ruh.
Zu der Ruhe, die vorhanden
Dort in jenen Friedens-Landen,
Wovon Gott selbst ist bereit
Zu der tausendjäh'gen Freud.¹²⁹

20, 9 Ihr zurückgebliebene Freunde,
Wir bitten, gönnt uns dies Glück,
Wir bitten, seyd nicht feinde,
Wir wünschten, ihr gienget mit,
Wohl, wenn ihr nicht überzeugt,
Bringt euch dieses doch kein' Freud.¹³⁰

Das einzige Original exemplar der Lieder liegt in der Universitätsbibliothek Wien. Eine Neuauflage der „Geistlichen Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden. 1817“ liegt in BWKG 94 (1944), S. 47–90 vor.¹³¹

Die Verbindung von geistlichem Anliegen und dem realen Glück auf Erden ist beeindruckend und war sicher verführerisch: Das Friedensreich, also die immerwährende Herrschaft Jesu Christi schien ganz nahe. Man musste nur den richtigen Weg wählen.

Im August 1817 sprach Furkel in Stuttgart mit den Konsistorialräten Süsskind und Flatt auch über die Eingabe von Gottlieb Wilhelm Hoffmann, nachdem wohl zunächst über die Auswanderungen geredet worden war.¹³² Furkel sieht das Anliegen von Hoffmann sehr kritisch. Die Brüdergemeinde sei aus einer „Verfolgung“ heraus entstanden; die Nachkommen der „alten bö[h]-misch-mährischen Brüder“ seien Verfolgte gewesen. Die Leute, die hinter Hoffmann stehen, aber würden nicht verfolgt, sondern hätten eine große

128 Eberhard Zwink/Joachim Trautwein, *Geistliche Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden*. 1817, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* (BWKG), hrsg. von Hermann Ehmer und Martin Brecht, 94. Jg. 1994, S. 74–90, hier: S. 57 (UA, Z 555/94).

129 Ebd., S. 64.

130 Ebd., S. 78.

131 Siehe Anm. 129.

132 *Diaspora-Berichte* (wie Anm. 4) 1815 (Teil 1, S. 6 f.) und wie Anm. 2, hier: *Fernere Unterredungen über verschiedene Gegenstände*, § 115, S. 240 f.

Gewissensfreiheit, wie sonst nirgends in Deutschland. Ein „geheimer Trotz gegen die Obrigkeit und Geistlichkeit“ sei „die Triebfeder ihres Vorhabens“. Von daher rühre auch ihre Drohung mit der Auswanderung. Und selbst wenn sie alles bekämen, was sie wollten, wären die unterschiedlichen Denkweisen zu groß; und die Abneigung aller Beteiligten gegen die Lehre und Verfassung der Brüdergemeinde so groß, dass ihre „Vereinigung“ keine längere „Dauer“ haben könnte; es sei denn, sie gäben ihre verschiedenen Meinungen auf, einigten sich auf einen festen „Glaubensgrund“, der auch der Kirche nicht zuwiderläuft.¹³³ Furkel nennt anschließend die verschiedenen Richtungen, mit denen auch er nicht zu einem befriedigenden Ergebnis kam.

Ende September 1817 überließ Michael Hahn sämtliche Unterlagen über die bisherigen Verhandlungen dem alten Bekannten Johann Georg Furkel zum Lesen. Es ging dabei u. a. um die Verfassung der neuen Gemeinde und die theologische Grundlegung. Furkel erlebte sich hier im Gegenüber zu Hoffmann, Michael Hahn, Friederich und Kullen sicher im Abseits, nicht mehr ganz dabei.

Das Beispiel der Apostel

Der katholische Dekan Haßler¹³⁴ in Oberndorf, den Furkel auch besuchte und als „tiefdenkenden, stillen und gelehrten“ Mann charakterisierte, nannte Furkel einen Mann, der „auf apostolischem Fuß“ unterwegs ist.¹³⁵ Weitaus die Mehrzahl der Entfernungen legte Furkel zu Fuß zurück, sein kleines Gepäck selbst tragend. Es gab auch gelegentlich Angebote aus den besuchten Gemeinden, ihn und seine Frau, sofern sie dabei war, zu fahren. Bei großen Entfernungen griff Furkel auch auf Postkutschen zurück. Wobei große Strecken etwa Reisen nach Ulm (1811, 1815), Augsburg, Basel (24.02.1810), Karlsruhe (1813), Lahr waren, also nicht nur im Württembergischen. Die Berichte, die Furkel verfasste und nach Herrnhut sandte, sind zweifelsohne weit überdurchschnittlich im Blick auf die geschilderten allgemeinen Zustände und Ereignisse, im Blick auf Stimmungen in den Schichten des Volkes, im Blick auf das Verhältnis von Obrigkeiten und Untertanen sowie im Blick auf die Entwicklung des religiösen Volkslebens. Auch die Zahlenangaben deuten Verlässlichkeit an, genauso wie die Daten und Gesprächsinhalte bei Treffen mit Konsistorialräten, Pfarrern und Gemeinschaftsleuten. Allerdings erscheinen die Positionen von Personen, die entgegengesetzte Perspektiven vertreten, wenig einfühlsam beschrieben. Furkel betont dagegen sehr seine Sichtweise.

Aufgrund der herrnhutischen Tradition sieht Furkel deutlich, wie problematisch die apokalyptischen Spekulationen vieler Pietisten und Separatisten

133 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), hier: Fernere Unterredungen über verschiedene Gegenstände, § 115, S. 241 f.

134 Ludwig Anton Haßler (1755 Wien – 1825 Rottenburg am Neckar).

135 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1812 (Teil 2, S. 5 f.).

sind. Der Hinweis, in Württemberg gebe es mehr Anlass für Dank gegenüber der Obrigkeit, die viel mehr privilegierte Freiheitsräume erlaube als anderswo, als für eine Dauer-Klage samt Berechnungen für das Erscheinen des Antichristen, ist sehr bedenkenswert. Er sieht im „Auswanderungsfieber“ Elemente des Größenwahns, der Massenhysterie und der Verführung durch Menschen (z. B. theologische Apokalyptiker), die es besser wissen müssten. Furkels ideale Vorstellungen von einem gottseligen Leben und Sterben in gutem Einvernehmen mit einer Obrigkeit, die in Württemberg vertrauenswürdig erscheint, werden etwa in seinen Vorstellungen für Kirchentellinsfurt, Schönbronn und Münsingen deutlich. Er selbst findet bei Pfarrern, Dekanen, Konsistorialräten fast überall Zugang – zumal er sich auch als privilegierter Bote der kirchlichen Obrigkeit präsentiert. Zweifelsohne hat er beruhigend gewirkt, seine Ansprachen und seine Seelsorge waren oft hilfreich und stützend für beunruhigte Menschen. Die Betonung des Rechtfertigungsgeschehens durch Christus, der Rückgriff auf die Losungen der Brüdergemeine oder das Hillersche Schatzkästlein waren intensive Hinweise auf den Kern des Neuen Testaments. Dies alles ist kaum zu überschätzen und für die Versammlungen, die im jährlichen oder zweijährigen Turnus stattfanden, wesentlich. Für Gruppen, die sonst wenig Kontakte mit anderen Versammlungen hatten, konnte eine solche Versammlung zweifelsohne tiefgreifend sein; dies gilt auch für einzelne neue oder alte Teilnehmer, wenn sie vom ‚Leiden des Heilands‘ berührt wurden. Ähnliches kann man auch für die vielen Besuche Furkels bei Kranken und Sterbenden sagen.

Begrenztes Verständnis

In den neun Jahren seiner Tätigkeit in Württemberg blieb – hinsichtlich der Begegnung mit den verschiedenen Gemeinschaften – immer die Frage offen, wie soll man umgehen mit den Verschiedenheiten? Michael Hahn beschrieb Verschiedenheit als Reichtum, als Farbenpracht, als Möglichkeit des gegenseitigen Dienstes und als Anregung zur Fortentwicklung des ‚großen Ganzen‘ durch viele ‚kleine Ganze‘. Dahinter steht natürlich der Wunsch nach gegenseitiger Anerkennung und vertiefter Wertschätzung. Der Praxis-Test ist damit nicht automatisch geglückt. Aber im Hinblick auf Johann Georg Furkel bleibt festzuhalten, dass ihm einige Erfahrungen der Württemberger fremd blieben und er dadurch manches Ziel nicht erreicht hat, von dem man sich wünschen kann, es wäre geglückt. Der ‚forschende Geist‘ in Württemberg konnte sich nicht einfach mit den bestehenden Verhältnissen, also der Unterordnung unter die Obrigkeit, arrangieren. Man wollte als Forscher vom Gewohnten in ein Ungewohntes denken. Die Frage nach Sinn und Ziel der Geschichte, die Frage, wie Mensch und alle Kreaturen in ein gottgefälliges Miteinander kommen, die Frage, wie ‚Kreaturen‘ sich nicht berauben, sondern ‚segnen‘ und ‚Frieden‘ bringen, all dies trieb die verschiedenen Pietisten um. Hinter all den Gruppen, den einzelnen Gliedern und dem Drang nach überörtlichen Begegnungen steht also das Bewusstsein, dass der Einzelne die

Verantwortung für sein Leben, Denken und Handeln nicht an eine Autorität abgeben kann und will – sondern ein Suchender ist und bleibt. Er ist nicht der Obrigkeit verpflichtet, sondern dem Ruf Gottes, der über allem steht. Und jede Obrigkeit muss sich am Maßstab der Bibel messen lassen; es kann sein, dass sie im Unrecht ist, ja sogar dass sie ‚böse‘ ist. Furkel blieb in zweierlei Hinsicht ein Gefangener im Denken und Handeln.

Ein verstehendes Gespräch, ein Aufnehmen des Anliegens anderer ist gegenüber ‚einfachen Menschen‘ (z. B. Michael Hahn, ‚Pregizer‘ Separatisten) fast gar nicht feststellbar. Furkel lobt Gruppen, wenn sie ihn „lieben“ und dankbar zuhören. Auch gegenüber Personen, die sozial höher standen, ist die Dialogfähigkeit reduziert. So ist auch verständlich, dass Furkel jeglichen Gedanken, wie die Schulbildung verbessert werden kann, weit von sich weist: „Mehr Wissen“ lenkt tendenziell vom einfachen, zentralen Kreuzesgeschehen ab.¹³⁶ Von daher ist auch die Abschottung bei der Gemeindeordnung Kirchentellinsfurt verstehbar. Lange „Wanderungen“ in andere Orte sind, vor allem für junge Leute, prinzipiell gefährlich. In Nagold gab es den klugen Schulmeister Johann Wolfgang Melchinger (1755–1824)¹³⁷, der in seiner Schulstube sowohl Stunden hält (1796–1802) als auch eine „Industrieschule“ (1802) betreibt. Menschen, die meinen, die Religion könne Schaden nehmen, wenn in der Schule gearbeitet wird, nennt er „finstere Köpfe“ und „arme Grillenfänger“. Zu bedauern ist, dass „manchmal das Gute und das Gemeinwohl durch solche elende Wichte aufgehalten und gehindert werden kann“. Durch mehr Offenheit, mehr Achtung vor dem Lebensweg anderer Menschen und mehr Verständnis wäre Furkel im Blick auf mehr Gemeinsamkeit dauerhaft wirksamer geworden.

Das Bleibende und die Resignation

Am Ende des Jahresberichts 1817 schreibt Johann Georg Furkel (datiert auf 12.1.1818)¹³⁸ im Rückblick, dass dieses Jahr 1817 in mehr als einer Sicht „das schwerste von allen“ Jahren war. Er dankt Gott für alle Gnade und bittet um Vergebung für alle Fehler und Versehen. Gott möge das ganze „Gnadenwerk“ in diesem Lande bewahren; sein Geist könne allein die „verschiedenen Gesinntheiten tragen“ und „wenn seine Stunde kommen wird, auch vereinigen und zusammenbringen“. Hier wird nochmals deutlich, dass es Furkel in seiner Arbeit immer um so etwas wie eine „Vereinigung“, lose oder fester, der verschiedenen Gruppen ging. Dafür lief er unermüdlich zu Fuß durch das Land trotz Regen, Schnee, Hitze, Krankheit und trotz gelegentlicher Verzweiflung in seinen Begegnungen. Dass es zu keiner Zusammenarbeit oder

136 Furkel, Anekdoten und Erzählungen (wie Anm. 2), 7. Unterredungen über Pestalozische Schulsachen und Schulbücher, S. 229 f. und 232 f.

137 Johann Wolfgang Melchinger (1755–1824).

138 Diaspora-Berichte (wie Anm. 4) 1817, 12.01. (Teil 2, S. 17 f.).

Vereinigung im Land unter seiner Leitung kam, lag an verschiedenen Umständen. Ein wichtiger Punkt war sicher die Tatsache, dass Königsfeld 1810 an Baden fiel. Immer wieder kam es zur vergeblichen Hoffnung, Königsfeld würde wieder an Württemberg gehen.¹³⁹ Bei allen württembergischen Gruppierungen gab es Überlegungen und Pläne zu eigenen Gründungen, sei es im Land oder in der Fremde (Amerika, Russland). Im Jahre 1817 wurde die Eingabe von Gottlieb Wilhelm Hoffmann für eine eigene Gemeinde, die dann später (1819) in Korntal verwirklicht wurde, publik. Ebenfalls 1817 schrieb Michael Hahn sein „Verfassungs-Concept einer Wahren Gemeinde nach Herzens-Verfassung“.

Bemerkenswert ist es, dass Furkel mit fast allen Akteuren, die sich z. B. um Hoffmann und Hahn scharten, bekannt war. So waren die alten Bekannten Johann Jakob Friederich und Johannes Kullen später in Korntal als Pfarrer bzw. als Leiter des Knabeninstituts führend beteiligt. Und Korntal war natürlich dazu prädestiniert als Mittelpunkt, in der Mitte des Landes, eine immer größere Rolle für die Pietisten zu spielen. Zumal in Korntal sowohl ehemalige Apokalyptiker, als auch Hahnische, Pregizerianer und Menschen aus bürgerlichen Kreisen einen Platz fanden. Viele Gedanken, die z. T. in „Privilegien“ verwandelt werden konnten, gingen auch auf die Grundlagen von Herrnhut und Königsfeld zurück.

Sowohl 1816 als auch 1817 sprach Furkel nicht mehr in der Versammlung Hahns. Der erwähnte dritte Band von Hahns Schriften, in dem sich Hahn gegenüber den Diasporaarbeitern abgrenzt und die Hoffnung auf Annäherung oder gar Vereinigung aufgibt, ist eben zwischen 1815 und 1817 entstanden. Das Jahr 1817 ist also sowohl für ganz Württemberg wie für die pietistischen Gruppen (Bleiben im Land? Gründung eigener Gemeinden im Land? Auswanderung?) und auch für Furkel ein entscheidendes Jahr. Die Hungersnot im Land ging zu Ende; viele Pietisten wurden durch die Gründungspläne ruhiger und arrangierten sich mit dem neuen Königspar. Die napoleonischen Kriege waren vorüber; die Kirche galt nicht mehr als Ort des Verrats. Der Separatismus und die „Auswanderungsharmonien“ kamen ab Mitte 1817 aus dem Blickfeld. Teilweise drangen auch Nachrichten über das schwere Schicksal der Auswanderer, besonders in Russland und insbesondere im Kaukasus, ins Bewusstsein.

Johann Georg Furkel selbst war „ausgebrannt“. Gerade seine Bemühungen um die Auswanderungswilligen sah er weitgehend als gescheitert an. Betrachtet man die Situation von außen, dann sieht man, wieviel Menschen von Furkel angesprochen und unterstützt wurden. Er hat sicher dabei geholfen, dass Menschen ihre Welt, ihre Situation und ihre Phantasien bodenständiger anschauen konnten und sich nicht irgendwelchen wahnhaften Überzeugungen (z. B. über den Teufel) hingaben. Schwer verletzt fühlte sich Furkel am

139 Brief von Johann Georg Furkel an Johann Gottfried Goldmann vom 18. April 1814 (UA, R.19.B.1.14.a.4).

Ende seiner Dienstzeit in Württemberg von der brieflichen Aussage des Stuttgarter Bruders Roser,¹⁴⁰ dass er wohl zu viel mit der Kutsche und zu wenig zu Fuß unterwegs gewesen sei. Er meinte, seine geschwächte Gesundheit rühre nicht von zu viel Fahrten mit der Kutsche (auf eigene Kosten), sondern von den jahrelangen, täglichen Fußmärschen her. Im Übrigen seien die Geschwister Suhl¹⁴¹ im Blick auf ihren Auftrag in Württemberg mit „vollem Recht“ zu bedauern, weil sie es in Württemberg „so wenig wie wir“ dem „größten Teil“ recht machen könnten. Die Berichte von Johann Jakob Furkel sind in der Prägnanz, der klaren Deutung und in ihrer Ausführlichkeit hervorragend. Natürlich wird an ihnen auch die genannte menschliche Begrenzung in den Begegnungen mit den verschiedenen Personen sichtbar. Wenn wir Furkel richtig lesen, dann gehört dies zur menschlichen Existenz im Horizont der Gnade für das Nicht-Vollkommene im Leben. Wir aber sehen mit großer Achtung, wie das Ehepaar Furkel seine theologische Existenz in schwerer Zeit unter großem Einsatz gelebt hat, um Menschen in ihrer Situation zu verstehen und zu begleiten.

Joachim Trautwein, Württemberg as Diaspora: Johann Georg Furkel's Meeting with Pietist Communities in Württemberg between 1809 and 1818

The author's starting point is the draft of a letter of the Stuttgart Pietists to the most important brethren in Württemberg, in which they emphasize how important the Moravian diaspora work is for the 'awakened' in the territory, because it could drive back the sectarian spirit to which awakened groups were so susceptible and focus attention on basic Protestant truths. They therefore wanted to support Furkel and his work. Johann Georg Furkel (1755–1837) was a diaspora worker in Württemberg from 1809 to 1817. Central to Furkel's preaching was the recognition that Jesus, in his atonement on the cross, is the only salvation to which people can hold fast. He measured all other groups against this truth. He saw it as his task to bring the various fellowships closer to each other and, if possible, to bring about a greater and more binding exchange between them. For this reason he worked with the territorial church and its leading personalities and opposed new educational methods, which he summarized with the term 'Pestalozzi'.

140 Brief von Christoph Heinrich Roser an Philipp Jacob Goepf vom 25. Oktober 1818 und Bemerkungen von Furkel über das Schreiben des Bruder Roser aus Stuttgart, o. D. (UA, R.19.B.1.14.a.44–46).

141 Johann Daniel Suhl (1759–1838), Diasporaarbeiter der Herrnhuter Brüdergemeine, 1819–1827 in Württemberg; Maria Magdalena Suhl, geb. Huss (1771–1846), 1811 verheiratet mit Johann Daniel Suhl, Diasporaarbeiterin der Herrnhuter Brüdergemeine 1819–1827 in Württemberg.

Trautwein goes on to discuss Furkel's contacts with the individual groups. These were, in addition to the old Pietists of Bengel's school, the 'Friederichians' who followed in the footsteps of Pastor Johann Jakob Friederich, who published his book 'The People of God's Vision of Faith and Hope' in October 1800. Furkel visited him in Winzerhausen. He recognized his faithfulness to the Saviour but considered that he concerned himself too much with future matters. Furkel was unable to shift him from this predilection for apocalypticism or from his rejection of the new liturgy of 1809, but this did not adversely affect his friendship with him. In May 1813 Furkel visited the schoolmaster Jakob Friedrich Kullen in Hülben. He was closely connected with Johann Jakob Friedrich and Dean Karl Friedrich Hartmann and himself had 'apocalyptic attitudes'. Kullen's son Johannes was a gifted orator and founded countless societies. Furkel kept in contact with him, even though he did not share his views.

Even more significant were the Hahn societies, founded by Michael Hahn (1758–1819), who from 1794 to 1819 lived on the Sindlingen Castle estate near Herrenberg. These comprised c. 15,000 or more people. Between 1809 and 1815 Furkel always addressed Hahn's gathering and stayed in his house. But it is noticeable that Furkel clearly did not hold any conversations with Hahn. Hahn reproached Furkel for the fact that the Moravians did not work for the 'perfection and purification of souls'. From 1815 Hahn turned away from Furkel in deep disappointment. Even more tense was the relationship with Christian Gottlob Pregizer (1751–1824). Furkel sought to avoid contact with the very widespread Pregizian 'sect', which he regarded as too antithetical.

Trautwein presents the Kirchentellinsfurt 'order' for fellowship meetings, with its twelve points, on which Furkel based his work, and shows how Furkel conceived of an ideal fellowship. The Kirchentellingfurt 'order', he argues, stood in absolute contrast to the Württemberg tradition: the commitment to obey the authorities, the duty of constant subordination to the pastor, no independent organization, no theological reflection, all conflicted with Württemberg thinking.

At the end of his article Trautwein presents the year 1817 as a turning point for Württemberg. In 1817 Gottlieb Wilhelm Hoffman's request to establish his own parish, which was later (1819) realized in Korntal, became public. Korntal became a melting pot of Swabian pietism. The emigration waves which Furkel criticized abated. Furkel himself also retreated.

Trautwein's assessment of Furkel, for all his recognition of his gifts of observation and his tireless travelling, is ultimately critical. An understanding conversation with, or a taking on of the concerns of, 'simple people' (e. g. Michael Hahn, 'Pregizians', separatists), can almost never be identified. Furkel only praises groups when they 'love' him and listen to him with gratitude.